

Polnisch-ukrainische Lebenswelten in lokalen masurischen Räumen

von Wojciech Łukowski

In dem folgenden Text möchte ich eine ganz bestimmte Sichtweise der masurischen gesellschaftlichen Welt und eine Erklärung der dort ablaufenden Prozesse vorstellen. Als ich die Untersuchungen über die „soziale Konstruktion von Heimat“ in Masuren einige Zeit nach dem Umbruch von 1989 aufnahm, versuchte ich, insbesondere in der Anfangsphase meiner Untersuchungen, von der Annahme auszugehen, daß die recht deutlich gefestigte Interpretation der masurischen Wirklichkeit – die ich hier als „Minderheiten“- und „Integrations“-Interpretation bezeichnen werde – auszuschließen sei. Die erste dieser Interpretationen erlangte nach dem Jahre 1989 erhebliche Popularität.¹ Die zweite dominierte die soziologischen Forschungen in den Nachkriegsjahren. In der zweiten Hälfte der 80er Jahre war zwar die zweite Interpretation masurischer Wirklichkeit und darüber hinaus der Wirklichkeit der gesamten polnischen West- und Nordgebiete nicht mehr so eindeutig dominierend, sie bestimmte jedoch, wie ich meine, immer noch das Untersuchungsfeld. Sozusagen ein Abschied von dieser Art der Interpretation war das im Jahre 1990 veröffentlichte Buch von A. Sakson, „Mazurzy – społeczność pogranicza“ („Die Masuren – die Gesellschaft eines Grenzgebietes“), das mit einer traurigen Feststellung endet:

„Die Desintegration und der Zerfall der masurischen Gesellschaft ist eine deutliche Niederlage für die polnische nationale Sache.

Zur Zeit lebt eine zahlenmäßig geringe, im wesentlichen zerstreute Gruppe masurischer Bevölkerung in Polen. Ein Teil von ihnen steht immer noch vor schwierigen Entscheidungen und der Suche nach eigener Identität und nach einem Platz im Leben. Es ist zu bedauern, daß nur so wenige von ihnen auf polnischem Boden geblieben sind.“²

¹ Ein Beispiel für eine derartige Einstellung bilden zwei Bücher, die kürzlich in Polen erschienen sind: Zbigniew Kurcz, *Mniejszość niemiecka w Polsce* (Die deutsche Minderheit in Polen). Wrocław 1995; Bożena Domagała, *Mniejszość niemiecka na Warmii i Mazurach* (Die deutsche Minderheit im Ermland und in Masuren). Olsztyn 1996.

² Andrzej Sakson, *Mazurzy – społeczność pogranicza* (Die Masuren – die Gesellschaft eines Grenzgebietes). Poznań 1990 (*Ziemi zachodnie – Studia i materiały*, 15), S. 318.

Einige Jahre später verwies B. Domagała in dem Buch „Mniejszość niemiecka na Warmii i Mazurach“ („Die deutsche Minderheit im Ermland und in Masuren“) auf den Wechsel in den Anschauungen dieser letzten Masuren, der Gesellschaft im grenznahen Gebiet, hin zu der Position, eine deutsche Minderheit zu sein, obwohl dies in ihrer und nicht nur in ihrer Beurteilung kein abgeschlossener Prozeß ist und es auch nicht gesagt ist, daß er eben so enden wird, wie sich das einige Leiter der deutschen Minderheit vorstellen. Das liegt vor allem an der Identität von Einzelpersonen und von Gruppen, die weit von einer kulturellen Eindeutigkeit entfernt ist. Diejenigen, die ihre Zugehörigkeit zur deutschen Minderheit in Masuren formell deklarieren, bleiben in ihren realen Identifizierungen immer noch labil, kulturell geteilt und weit von einer vollständigen Eindeutigkeit hinsichtlich ihrer nationalen Zugehörigkeit entfernt: „Die kulturelle Doppelzugehörigkeit des erforschten Umfelds ist eine Tatsache. Von der äußeren Situation wird es abhängen, ob sie als schmerzhaft ambivalente oder als bivalente oder polyvalente Beteiligung an beiden Kulturen anzusehen sein wird.“³

Bezeichnend ist, daß die beiden – wohl wichtigsten – Bücher der letzten 20 Jahre der gesellschaftlichen Wirklichkeit Masurens gewidmet sind. Sie betrachten die Probleme der „autochthonen masurischen Bevölkerung“, der „deutschen Minderheit“, und nicht der polnischen Mehrheit oder der größten Minderheitengruppe, der ukrainischen Gesellschaft. Die Hauptursache für eine derartige Einstellung dürfte in der Überzeugung der Autoren zu sehen sein, daß es sich hier um eine außergewöhnliche Gruppe handelt. Nur Mitglieder dieser Gruppe konnten Masuren als ihre natürliche Heimat ansehen, obwohl sie sich gleichzeitig infolge der historischen Prozesse fremd in ihr fühlten. Ihre Sache war eher die „schmerzhaft ambivalente“ und nicht die bivalente oder polyvalente Teilnahme an den beiden Kulturen.

Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf im östlichen Teil Masurens (im Gebiet der jetzigen Kreise Giżycko/Lötzen und Węgorzewo/Angerburg) durchgeführte monographische und biographische Untersuchungen und versuchen, Einblicke in die Prozesse der Konstruktion von Heimat in Masuren aus einem anderen Blickwinkel zu verschaffen.

³ B. Domagała beruft sich dabei auf die Konzeption von A. Kłoskowska, *Kultury narodowe u korzeni* (An den Wurzeln der nationalen Kulturen). Warszawa 1996, nach der die nationalen und kulturellen Identifizierungen als in ein Kontinuum eingebettet anzusehen sind. Obwohl die Bivalenz im kulturellen Grenzgebiet die Form von Ambivalenz, also eines tiefen Bruchs zwischen beiden Kulturen, haben kann, haben wir es in Masuren mit derartigen Erscheinungen gegenwärtig eigentlich nicht zu tun. Sie waren zweifellos für die Zeiten charakteristisch, in denen die jeweilige Staatsmacht Germanisierungs- oder Polonisierungsmaßnahmen durchführte.

Ich gehe dabei von der Voraussetzung aus, daß der Prozeß der Konstruktion von Heimat die ganze Identität eines Menschen umfaßt und die nationale Identität, die aus nationaler Identifikation und aus der Aneignung der nationalen Kultur besteht, nur einen, wenn auch außerordentlich wichtigen Teil dieser Identität darstellt.⁴ Einzelpersonen und Gruppen, die in lokal begrenzten Räumen handeln, richten sich nicht so sehr nach dem Bedürfnis der Integration aus, obwohl auch sie Folge ihres Handelns sein kann. Aus ihrer Perspektive ist vielmehr das sinnvoll, was die Schaffung oder Erhaltung eines Gleichgewichts erlaubt, unabhängig davon, ob dieses Gleichgewicht unter den gegebenen Umständen ein die Stagnation begünstigender oder ein entwicklungsfördernder Faktor ist.

Im Falle von Masuren haben wir es mit einer besonderen Situation zu tun, obwohl diese Besonderheit wenigstens ein Drittel des Nachkriegs-territoriums Polens, die polnischen West- und Nordgebiete, betrifft. Diese Gebiete wurden neu besiedelt, und die Bevölkerung, deren Heimat diese Gebiete früher darstellten, bildete nur in einigen lokalen Räumen die zahlenmäßige Mehrheit. Auch dort jedoch stellte sie im sozialen Sinne, im Sinne des Einflusses auf die Bildung der gesellschaftlichen Welt, die Minderheit dar. Ein Forscher, der sich mit dem sozialen Leben beschäftigt, hat üblicherweise mit einem langen sozialen Bestehen zu tun, auch wenn dieses durch gewaltsame Ereignisse unterbrochen worden sein mag. Hier gab es eine derartige Kontinuität nicht. In einem neuen Raum wurde Heimat aufs neue konstruiert, auch wenn die aus verschiedenen Richtungen kommenden Ankömmlinge die Vorstellungen von einer verlorenen Heimat, die hier als Vorstellung von der Konstruktion einer gesellschaftlichen Welt sowie von der Art und Strategie des Handelns verstanden wurde, mit sich brachten.

1. Die polnischen West- und Nordgebiete – zwischen Integration mit dem „Mutterland“ und lokalem sozialen Gleichgewicht

Man kann in der Geschichte eines jeden Landes in aufeinanderfolgenden historischen Epochen, die seine Gesellschaft und Wirtschaft durchläuft, bestimmte Ereignisse und Prozesse auswählen, die das Schicksal der gesamten Gesellschaft determinieren. In der Nachkriegsgeschichte Deutschlands gehörten zu derartigen Ereignissen die Studentenunruhen des Jahres 1968 oder die Vereinigung Deutschlands und zu den Prozessen das „Wirtschaftswunder“ oder das Zusammenwachsen der beiden deutschen

⁴ Darauf macht Kłoskowska, *Kultury* (wie Anm. 3), S. 104, aufmerksam.

Gesellschaften. Im Nachkriegspolen waren solche Ereignisse der „polnische Oktober“ des Jahres 1956, der „März“ des Jahres 1968, der „Dezember“ 1970 und der „August“ 1980. Es hat sich eingebürgert, die Umbruchereignisse in der polnischen Nachkriegsgeschichte in einer solchen durch Monatsnamen dargestellten Nomenklatur zu bezeichnen.

Einer der wichtigsten gesellschaftlichen Nachkriegsprozesse in Polen war die „Integration der westlichen und nördlichen Gebiete in das Mutterland“. Jeder Vergleich würde hier zu einer weitgehenden Vereinfachung führen. Die Bedeutung dieses Prozesses für das Nachkriegspolen ist jedoch zweifellos mit dem zu vergleichen, was die Wiedervereinigung für Deutschland bedeutete.

In der deutschen Historiographie wurde das, was in Polen mit westlichen und nördlichen Gebieten bezeichnet wird, die verlorenen Gebiete im Osten oder die Gebiete unter vorläufiger polnischer Verwaltung genannt. Hinsichtlich des uns hier interessierenden Gebiets sprach man auch von Ostpreußen. Hinter diesen so unterschiedlichen Bezeichnungen versteckte sich nicht nur eine politisch motivierte ideologische Doktrin, sondern auch das in der Gesellschaft vorhandene Wissen über das Wesen dieses Gebiets. Bei den historischen und soziologischen Forschungen lenkte man die Aufmerksamkeit insbesondere auf den Aspekt des „Verlustes“ und der „Integration“, abhängig davon, ob dies aus deutscher oder polnischer Perspektive gesehen wurde.

Bemerkenswert ist, daß auch jetzt noch die Frage gestellt wird, „ob und wie die westlichen und nördlichen Gebiete Polens erforscht werden sollen“.⁵ Diese Frage wurde in verschiedenen Zusammenhängen gestellt, u.a. auch als schon in den 70er Jahren die These von einer Beendigung der Integrationsprozesse in diesen Gebieten formuliert wurde. Das hing sicherlich mit der inneren und der internationalen Situation zusammen. Einerseits schufen die 70er Jahre in Polen eine „Erfolgsdekade“ und einen Zeitraum des Aufbaus „einer entwickelten sozialistischen Gesellschaft“, andererseits brachte der Vertrag mit der Bundesrepublik Deutschland eine Normalisierung der deutsch-polnischen Beziehungen und damit

⁵ In *Przegląd Zachodni*, der führenden polnischen wissenschaftlichen Zeitschrift, die sich vor allem mit der Problematik der deutsch-polnischen Beziehungen beschäftigt, erschienen in Nr. 3 (1997) unter dem Titel „Czy i jak badać dzisiaj Ziemię Zachodnie i Północne?“ („Ob und wie sollten die westlichen und nördlichen Gebiete heute erforscht werden?“) Diskussionsbeiträge von Soziologen. Die von allen Diskutanten vertretene Hauptthese lautet: Die Prozesse eines gesellschaftlich-kulturellen „Entstehens“, die nach der „Verpflanzung“ von Millionen polnischer Menschen nach dem Jahre 1945 in diese Gebiete stattgefunden haben, sind noch nicht abgeschlossen. Die westlichen und nördlichen Gebiete bilden aus der gesellschaftlichen Sicht einen deutlich zu unterscheidenden Teil Polens. Dazu kommt noch ihre innere Uneinheitlichkeit.

auch eine Bestätigung der Unantastbarkeit der westlichen Grenze Polens an der Oder-Neiße-Linie.

Die politische Verordnung der Integration der westlichen und nördlichen Gebiete wurde von einem stark abnehmenden Interesse an einer derartigen Interpretationsperspektive in den Gesellschaftswissenschaften begleitet. Derzeit gewinnt diese Sichtweise wieder an Bedeutung, insbesondere wegen einer grundsätzlichen Veränderung der Rahmenbedingungen. Diese Bedingungen bestehen 1. in der Vereinigung Deutschlands und der Öffnung der Grenze zum gesamten Westeuropa, 2. in der Einführung der Marktwirtschaft und demokratischer politischer Verhältnisse.

Als eine der wichtigsten Bedingungen wird die Pioniertradition der örtlichen Bevölkerung angesehen:

„Es ist davon auszugehen, daß die Pioniere und die Nachkommen der ehemaligen Pioniere in den wiedergewonnenen Gebieten ein ‚Material‘ sind, das für die Rolle der ‚neuen Pioniere‘ im Bereich der freien Marktwirtschaft und in der Nutzung der politisch-bürgerlichen Rechte und Freiheiten besonders prädestiniert ist.“⁶

Dies ist jedoch wahrscheinlich nur ein ideologisches Postulat, weil die westlichen und die nördlichen Gebiete und insbesondere der nördliche Teil mit Pommern, dem Ermland und Masuren als Gebiete wirtschaftlicher Stagnation zu betrachten sind. Die Arbeitslosenrate ist hier prozentual höher als im „Mutterland“ und erreicht 20 bis 30% (nur in einigen größeren Städten ist sie niedriger). Dagegen ist die junge Altersstruktur der Bevölkerung im Vergleich zur Gesamtbevölkerung des Landes auch weiterhin vorhanden. In den westlichen und den nördlichen Gebieten kamen Ende des Jahres 1994 auf jede Person im Rentenalter durchschnittlich 2,4 Personen, die jünger als 18 Jahre waren (Landesdurchschnitt: 2,1 Personen).⁷ Sowohl diese Daten als auch die in diesem Teil Polens durchgeführten Beobachtungen bilden keine ausreichende Grundlage für die Formulierung weitreichender Schlußfolgerungen über die Eigenschaften der hier wohnhaften Bevölkerung. So kann zum Beispiel

⁶ Ebenda, S. 3.

⁷ L. Nowak, M. Kulisa, Zmiany liczby i struktury ludności na Ziemiach Zachodnich i Północnych Polski w latach 1989–1994 (Die Veränderungen der Zahl und der Struktur der Bevölkerung in den westlichen und nördlichen Gebieten Polens), in: Demografia i społeczeństwo Ziemi Zachodnich i Północnych 1945–1995. Próba bilansu (Demographie und Gesellschaft in den westlichen und nördlichen Gebieten 1945–1995. Versuch einer Bilanz). Warszawa 1996, S. 616.

die erwähnte junge Altersstruktur ein Faktor sein, der die Migration beeinflusst und dadurch eine Schwächung der gesellschaftlichen Substanz zur Folge hat.

Die Ereignisse des Jahres 1989 und deren Folgen waren eine Art Test für die Mechanismen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, die überwiegend in einem fast vollständigen gesellschaftlichen Vakuum in einem Raum entstanden, der durch eine jahrhundertelange deutsche Bewirtschaftung geprägt war. Das ließ die Frage aufkommen, inwieweit sich die Strategien des Zurechtfindens in der Wirklichkeit des realen Sozialismus auch unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen als beständig und anwendbar erweisen würden. Die Änderung der Formation des politischen und wirtschaftlichen Systems betraf natürlich die gesamte polnische Gesellschaft, wie auch die ganze Gesellschaft von den Prozessen sozialistischer Modernisierung betroffen war, obwohl gerade in den „wiedergewonnenen“ Gebieten in

„der Ansiedlungsleere nach der Aussiedlung der bisherigen privaten Eigentümer die in Polen günstigsten Bedingungen für die Einführung eines staatlichen, zentralisierten Sozialismus ‚von null an‘ herrschten. Die größere Abhängigkeit der Neuankömmlinge von den Entscheidungen der Staatsmacht war jedoch mit einem Gefühl der eigenen Entbehrungen und Erwartungen, einer entsprechenden Rekompensierung mit einer stärkeren Anspruchshaltung der Staatsmacht gegenüber und mit tiefer erlebten Enttäuschungen verbunden“.⁸

Bei den letzten demokratischen Wahlen wurde bei der Stimmabgabe eine stärkere Hinwendung der Einwohner dieser Gebiete zu den Kandidaten der postkommunistischen Linken deutlich. Nach der Meinung einiger Beobachter soll dies auf eine gesellschaftliche Entwurzelung zurückzuführen sein, nach der Meinung anderer sind eben die postkommunistischen Linken, die u.a. mit dem jungen Präsidenten Aleksander Kwaśniewski personifiziert werden, weltoffener, mobiler und innovationsfähiger, was der Mentalität der Pioniere und ihrer Nachkommen besser entsprechen soll.

Im Hinblick auf die uns in diesem Text interessierende Problematik liegt die größte Aufgabe immer noch in der Herstellung einer Beziehung zwischen den Einwohnern dieser Gebiete zu den lokalen und regionalen Räumen. In der angesprochenen Diskussion der Soziologen wurde auch

⁸ M. Ziółkowski in den Diskussionsbeiträgen (wie Anm. 5), S. 28.

die Meinung vertreten, daß es notwendig sei, die Thesen über die Integration und die Assimilation der Einwohner der westlichen Gebiete zu überdenken und neu zu analysieren.⁹

Ein solches Postulat läßt sich nicht, wie man vermuten könnte, aus der Überzeugung herleiten, die wissenschaftliche Reflexion vor dem Jahre 1989 und in noch größerem Maß vor dem Jahre 1980 sei dem Druck von Politik und Ideologie gefolgt, sondern vielmehr daraus, daß der Charakter der gesellschaftlichen Integration eng mit den Bedingungen sozialistischer Modernisierung verbunden war. Aus der Tatsache, daß die gegenwärtigen kapitalistischen Bedingungen gänzlich unterschiedlich sind, ist auch zu schließen, daß die Bedeutung der früher dominierenden Handlungsstrategien abnehmen könnte. Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß es hier auch zu einer Adaptation dieser Strategien an die neuen Bedingungen kommen könnte.

Bei einer Analyse der gesellschaftlichen Verhaltensweisen und Handlungen in dem uns hier interessierenden Raum muß die folgende, sich aus den Beobachtungen vieler Forscher ergebende Schlußfolgerung berücksichtigt werden. Nach Z. Ruta „integrierte sich in den westlichen und nördlichen Gebieten jede Gesellschaft auf ihre eigene Weise“.¹⁰ Zu ähnlichen Schlußfolgerungen kommt auch der Autor dieses Textes, der seine Forschungen in Masuren durchführte.¹¹ Dieses Resümee bezieht sich auf diejenigen Regionen, die überhaupt nicht mehr von einer autochthonen Bevölkerung bewohnt waren oder in denen diese im Vergleich zur Zugbevölkerung zahlenmäßig gering, territorial verstreut oder nur in einem Teil des früher bewohnten Gebiets konzentriert war. Mit einer derartigen Situation hatten wir es in Masuren sicherlich zu tun. Die masurische einheimische Bevölkerung wohnte hauptsächlich im südlichen Teil der masurischen Region. Je weiter man nach Norden, in Richtung Grenze zum Kaliningrader Bezirk der Russischen Föderation, kam, um so gesellschaftlich „entleert“ waren diese Gebiete und um so weniger war die autochthone Bevölkerung eine Bezugsgruppe für die Neuankömmlinge.

⁹ Ebenda, S. 12.

¹⁰ Z. Ruta, *Pszczew i Lipiny – Przemiany wybranych społeczności lokalnych na Ziemi Lubuskiej* (Pszczew und Lipiny – Die Veränderungen bei ausgewählten lokalen Gesellschaften in der Region Lebus), in: *Spoločność Ziemi Lubuskiej. Studia i materiały z badań socjologicznych* (Die Gesellschaft der Region Lebus. Studien und Materialien aus soziologischen Forschungen), Red. v. J. Leoński. Opole 1993, S. 110.

¹¹ W. Łukowski, *O tożsamości mieszkańców Mazur* (Über die Identität der Einwohner Masurens), in: *Borussia* (1995), Nr. 10, S. 48: „Die Welt der lokalen Gesellschaften erlangte viel schneller, als uns das heute scheinen mag, ihren inneren Zusammenhalt und ihre Integration. Sie verschloß sich gleichzeitig vor der äußeren Welt und vor der Aufgabe, eine breitere als lokale Bedeutung zu erlangen.“

In Masuren wurde bislang keine regionale oder überregionale Ebene gesellschaftlicher Identifikation geschaffen. Die Integrationsprozesse erschöpfen sich auf lokalem Niveau. Einen gewissen Durchbruch bildete dabei der Versuch, auf dem Wege politischer und ideologischer Bemühungen die Region mit dem Namen „Ermland und Masuren“ zu schaffen. Die „Kreierung“ dieser Region nach 1945 war ein Element der schon erwähnten Rückkehr „der westlichen und der nördlichen Gebiete zum Mutterland“. Die Verwaltungsaufteilung war bis 1975, als die Reform der Verwaltungsaufteilung des Landes in Form von Auflösung der Kreise und Vergrößerung der Zahl der Wojewodschaften von 17 auf 49 durchgeführt wurde, zweifellos ein Faktor, der die Herausbildung eines Gefühls regionaler Beziehungen in der polnischen Region „Ermland und Masuren“, die im Prinzip mit der Wojewodschaft Olsztyn identisch war, begünstigte.¹² Jedoch näherte sich der Charakter dieser Beziehungen nie dem, den wir aus den anderen polnischen Regionen Górny Śląsk, Wielkopolska oder Kaszuby kennen. Allen diesen Regionen ist neben spezifischen Eigenschaften eine Identifikation mit dem regionalen Gebiet gemeinsam.

Lokales Gebiet bedeutet unter den polnischen Bedingungen üblicherweise eine bestimmte Ortschaft oder in dörflichen Gegenden eine ganze Gemeinde, die aus mehreren Dörfern besteht. Ein regionales Gebiet besteht dagegen aus einem Siedlungsnetz von wenigstens einigen Städten und aus den sie umgebenden dörflichen Ansiedlungen.

Wenn die genannte These richtig sein sollte, und nach dem Ergebnis vieler Forschungen ist sie das, dann kann die Annahme einer nationalen „Integrationsperspektive“ als Hauptperspektive, welche die in den westlichen und nördlichen Gebieten ablaufenden Prozesse erklärt, ernsthaft bezweifelt werden. Diese Sichtweise stützt sich auf die Annahme der Existenz eines bestimmten positiven Prozesses, der durch das gelungene Zusammenwachsen des gesellschaftlichen Gewebes der westlichen und der nördlichen Gebiete mit dem gesellschaftlichen Gewebe der übrigen Landesteile enden wird. Bei diesen axiologischen Annahmen ist letztlich jedoch nicht klar, was es bei dem erwünschten „Zusammenwachsen“ an Positivem geben sollte, wenn gleichzeitig regionalen Unterschieden großer kultureller Wert beigemessen würde. Das Gefühl einer nationalen Gemeinschaft sollte durch unterschiedliche regionale Identitäten ergänzt oder sogar verstärkt werden. Deshalb sollte die Entstehung regionaler Beziehungen, und nicht nur von Beziehungen mit dem „Mutterland“, ein wichtiges Kriterium der „Integration“ sein. Die Einwohner der ermlän-

¹² Im Prinzip wurde nur der östliche Teil Masurens mit Elk, Gołdap und Olecko der Wojewodschaft Białystok zugeschlagen.

disch-masurischen Region sollten im Sinne der Integrationsdoktrin ihre regionale Identität gerade durch ein Gefühl der Beziehung zum „Mutterland“ erwerben. Eine solche Absicht hatte u.a. die Repolonisierungsaktion, die die autochthone masurische Bevölkerung erfaßte. Dazu sollte auch eine von der polnischen Regierung beabsichtigte territoriale Zerstreuung der im Rahmen der Aktion „Weichsel“ im Jahre 1947 in den „Westen“ umgesiedelten ukrainischen Bevölkerung beitragen. Eine derartige Zerstreuung sollte die Beschleunigung der Assimilationsprozesse der ukrainischen Bevölkerung und dadurch auch die erwünschte Eingliederung der ethnisch „homogenisierten“ Bevölkerung in das „Mutterland“ herbeiführen.

Man sollte aber auch bedenken, daß all diese Handlungen administrativen Charakter hatten und im Bedarfsfall durch Repressionen des Zwangsapparates unterstützt wurden. Die These, daß eine administrative Bedeutungs- und Sinnbildung nicht möglich sei, ist hier jedoch nicht ganz zutreffend. Wie sonst könnte man z.B. die Aktivitäten der Führungspersönlichkeiten der autochthonen masurischen Bevölkerung, die sich auf die Seite der Volksmacht stellten und die Repolonisierungsmaßnahmen tatkräftig unterstützten, sowie die Aktivitäten vieler Führungspersönlichkeiten der ukrainischen Gesellschaft erklären, die sich ebenfalls auf die Seite der polnischen Volksherrschaft stellten, indem sie sich politisch angepaßt verhielten und dies als polnische Bürger ohne Deklaration ihrer ethnischen Zugehörigkeit taten? Wahrscheinlich trafen die administrativen Handlungen, die sinnbildend auf die regionalen Gesellschaften wirken sollten, mit einem großen gesellschaftlichen „Hunger“ nach einem derartigen Sinn zusammen. Deshalb auch gab es in dieser Welt, die keine Alternative zu den Deutungen der sozialistischen Gesellschaft bot, eine Neigung zur Akzeptanz administrativ vorgegebener Anschauungen über die gesellschaftliche Struktur der Welt und in diesem Fall auch des regionalen Raums.

Im Hinblick auf den Prozeß des Erwerbs eines inneren Zusammenhalts der lokalen Gesellschaften und auf den Prozeß der Konstruktion von Heimat scheint eine andere Interpretationsperspektive von Bedeutung zu sein, in der auf die Prozesse der Erreichung des Gleichgewichts aufmerksam gemacht wird. Diese Sichtweise stützt sich auf die Annahme, daß die Anstrengung des Gleichgewichts Aktivitäten von Einzelpersonen und Gruppen auslöst und jede Störung des Gleichgewichts als Bedrohung der Einzel- und Gruppeninteressen angesehen wird, und dies sogar dann, wenn diese Interessen die Stagnation als Haupteigenschaft einer derartigen lokalen Gesellschaft festigen:

„Die Aktien des gesellschaftlichen Kapitals wie Vertrauen, Normen und gesellschaftliche Netze sind üblicherweise selbststärkend und kumulieren sich. Positive Rückkoppelungen führen zu einem gesellschaftlichen Gleichgewicht, für das ein hohes Niveau an Zusammenarbeit, Vertrauen, Gegenseitigkeit, bürgerlichem Engagement und gemeinsamem Wohlstand typisch sind. Diese Eigenschaften bestimmen eine bürgerliche Gemeinschaft. Umgekehrt ist auch das Fehlen dieser Eigenschaften in einer nicht bürgerlichen Gemeinschaft selbststärkend. Das Ausbrechen, das Mißtrauen, das Sichdrücken, die Ausbeutung, die Isolation und die Stagnation stimulieren sich gegenseitig in einer erstickenden Atmosphäre negativer Rückkoppelungen.“¹³

Putnam verdanken wir die These, daß jeder dieser Gleichgewichtstypen, wenn Gleichgewicht einmal erreicht ist, die Tendenz zur Selbststärkung besitzt.¹⁴ Im Hinblick auf die uns in diesem Artikel interessierenden lokalen masurischen Gesellschaften bildet diese These eine wichtige Forschungsdirektive. Der nach 1945 gesellschaftlich neu geschaffene Raum der masurischen Dörfer und Städte kann durch das Prisma der Erreichung eines Gleichgewichtszustands gesehen werden. Wir haben es hier mit einer aus der Sichtweise der soziologischen Beobachtung einzigartigen Situation zu tun. Ein Soziologe betritt üblicherweise eine seit langer Zeit „existierende“ Gesellschaft. Hier dagegen haben wir es mit Gesellschaften in statu nascendi zu tun. So können wir sozusagen versuchen, den Prozeß der Erreichung eines „ersten“ Gleichgewichts oder auch die Erscheinungen des alltäglichen Lebens, in denen wir erstmalig gleichsam ein erreichtes Gleichgewicht erblicken können, zu rekonstruieren. Natürlich liefen auch in dieser so struktur- und netzverbindungsarmen Welt, wie sie die Wirklichkeit der sich ansiedelnden Pioniere darstellte, viele verschiedene Interaktionen ab. Wenn wir uns einer biographischen Methode bedienen, indem wir qualitative Interviews durchführen (sie bilden die Hauptquelle der weiter durchgeführten Analysen), stoßen wir auf die Ereignisse und Prozesse, die gerade in diesen biographischen Erfahrungen besonders wichtig sind und aus denen sich der Inhalt der masurischen Lebenswelten zusammensetzt.

¹³ R. Putnam, *Demokracja w działaniu. Tradycje obywatelskie we współczesnych Włoszech* (Demokratisches Handeln. Bürgerliche Traditionen im modernen Italien). Warszawa 1995, S. 276.

¹⁴ Ebenda.

2. Die „polnisch-ukrainischen Masuren“

Eine charakteristische Eigenschaft der lokalen Gesellschaften, die den von uns untersuchten östlichen Teil Masurens bewohnen, ist deren ethnisch uneinheitliche Struktur. Wir haben die Gesellschaften untersucht, die die Gebiete der ehemaligen Kreise Giżycko, Węgorzewo und Gołdap bewohnen. Gegenwärtig wohnen dort Polen und Ukrainer. Eine marginale Gruppe bilden die Personen, die sich als Mitglieder der deutschen Minderheit deklarieren. Die Feststellung, daß hier Polen und Ukrainer wohnen, gibt die nationale Struktur dieses Gebiets nicht vollständig wieder, weil viele Menschen nicht imstande sind, eindeutige nationale Deklarationen abzugeben. Wir verfügen über keine glaubwürdigen statistischen Daten über die gegenwärtige nationale Struktur. Deren Ermittlung wäre wahrscheinlich im Hinblick darauf, daß es so viele indifferente Identifikationen gibt, auch außergewöhnlich schwierig. Aus diesen Gründen ist eine genaue, sich auf statistische Methoden stützende Feststellung der Zusammensetzung unmöglich.

Bekannt ist dagegen der Ausgangspunkt hinsichtlich des Bevölkerungsanteils ukrainischer Abstammung. Nach dem Stand vom 31. Juli 1947 sah er im Gebiet der Kreise, auf die sich diese Untersuchung erstreckte, wie folgt aus (im Vergleich zum nicht mehr existierenden Kreis Iławka im nördlichen Teil Masurens und der Kreise Mrągowo und Szczytno im südlichen Teil):

Tabelle: Prozentsatz der ukrainischen Bevölkerung in ausgewählten Kreisen der Wojewodschaft Olsztyn am 31. Juli 1947

Kreis	Prozentsatz der Ukrainer an der Gesamtbevölkerungszahl	
	auf dem Land	im gesamten Kreis
Giżycko	22,4	12,4
Węgorzewo	45,3	35,1
Iławka	47,8	41,2
Mrągowo	3,8	3,0
Szczytno	2,4	1,7

Quelle: Roman Drozd, *Osadnictwo ludności ukraińskiej na ziemiach zachodnich i północnych Polski w ramach akcji „Wisła“*. (Die Ansiedlung ukrainischer Bevölkerung in den westlichen und den nördlichen Gebieten Polens im Rahmen der Aktion „Weichsel“). Warszawa 1997.

In der obigen Tabelle wurde der Bevölkerungsanteil ukrainischer Abstammung in einigen Kreisen zusammengestellt. Erkennbar wird, wie

groß die Unterschiede sogar zwischen den unmittelbar benachbarten Kreisen Giżycko und Mrągowo waren. Das war natürlich immer von administrativen Entscheidungen abhängig. Sie wurden vor allem durch die sog. Ansiedlungssättigung bestimmt.¹⁵ Die Ukrainer wurden vor allen Dingen dorthin gelenkt, wo es noch die Möglichkeit gab, ihnen ein Dach über dem Kopf und Arbeitsmöglichkeiten zu sichern, denn sie kamen erst zwei Jahre nach der ersten Ansiedlerwelle an. Man verhielt sich also auch im Widerspruch zu den Richtlinien der Aktion „Weichsel“, die sich die maximale territoriale Zerstreuung der ukrainischen Bevölkerung zum Ziel gesetzt hatte. Diese Richtlinien konnten sowohl wegen des Widerstandes der Ukrainer als auch – und das wahrscheinlich in einem wesentlich größeren Ausmaß – wegen der Verhältnisse am Ansiedlungsort nicht erfüllt werden.

Bei der Durchführung soziologischer Untersuchungen in Masuren sind diese innere Unterschiedlichkeit hinsichtlich der ethnischen Struktur der Bevölkerung und die daraus resultierenden zahlreichen Konsequenzen zu berücksichtigen. Eine Bestätigung findet dabei die These vom lokalen Ausmaß des masurischen gesellschaftlichen Lebens.

Auch nach über 50 Jahren der Herausbildung von Gesellschaftsgruppen in Masuren ist es derzeit nicht möglich, eine glaubwürdige statistische Ermittlung der Identität vorzunehmen, und zwar wegen der oft sehr uneinheitlichen nationalen Identität, die eine Folge langwieriger Assimilationsprozesse ist, aber auch der 1989 unternommenen Versuche zur Rückkehr zu einer eindeutigen nationalen und ethnischen Identifikation. Aus den nach dem Zufälligkeitsprinzip ausgewählten repräsentativen Stichproben in den dörflichen Gemeinden Budry und Krukłanki sowie in der Stadt Giżycko geht hervor, daß es immer noch einen hohen Prozentsatz von Personen gibt, die ihre Wurzeln in den von der Aktion „Weichsel“ erfaßten Gebieten haben,¹⁶ was jedoch gegenwärtig mit der ukrainischen ethnischen Identität durchaus nicht immer übereinstimmt.

Ich habe mich nach der bekannten methodologischen Direktive von F. Znaniecki über die Untersuchung der gesellschaftlichen Wirklichkeit unter Berücksichtigung des humanistischen Faktors gerichtet, indem ich

¹⁵ Markant ist dabei, daß in den Kreisen Mrągowo und Szczytno ein geringer Prozentsatz an ukrainischer Bevölkerung mit einem großen Anteil an masurischer autochthoner Bevölkerung einhergeht.

¹⁶ Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Artikels verfügten wir noch nicht über die genauen Ergebnisse dieser Untersuchung. Wir fragten nach der ethnischen und der räumlichen Identifikation. Gleichzeitig fragten wir jedoch auch nach dem Geburtsort der interviewten Person und deren Eltern (Schwiegereltern), weil wir annahmen, daß es uns auf diese Weise gelingen würde, die Unterschiede zwischen dem Herkunftsort, der auf eine bestimmte ethnische Herkunft hinweist, und der ethnischen und räumlichen Identität aufzuzeigen.

meine Aufmerksamkeit auf die Deutungssysteme konzentrierte, die in den lokal begrenzten „Lebenswelten“ oder „erlebten Welten“ gebildet werden. Auf dieser Ebene wird die Identität von Einzelpersonen und von Gruppen – insbesondere dann, wenn diese lokalen Gemeinschaften von der Außenwelt relativ abgeschnitten sind – in einem bedeutenden Ausmaß durch ihre Totalität charakterisiert, die die Anwendung der Kategorien der „ukrainisch-polnischen“ oder der „polnisch-ukrainischen“ erlebten Welten berücksichtigt. Die Identität, die mit der Aneignung eines neuen und fremden Raumes zurecht kommen muß, wird in einer außergewöhnlich dramatischen Spannung zwischen den Ereignissen (Geschehnisse von besonderer Lebensbedeutung) und Tatsachen (alltäglichen und gewöhnlichen Abläufen, denen das Bewußtsein einer Einzelperson keine besondere Lebensbedeutung zuschreibt) gebildet.¹⁷ In den uns in diesem Text interessierenden lokalen Strukturen sind die außergewöhnlichen Erfahrungen, um solche handelt es sich sicherlich bei der Um- und Aussiedlung, wahrscheinlich mit einer Reduzierung der Identität auf ihr ethnisches Maß verbunden. Je deutlicher dagegen das „Eintauchen“ in die Alltäglichkeit der erlebten Welten ist, um so mehr wird die ethnische Zugehörigkeit zu einem Element der Identität, auf das man sich grundsätzlich nur angesichts einer Krise oder einer grundlegenden Veränderung der Rahmenbedingungen beruft. Mit einer derartigen Veränderung der Rahmenbedingungen hatten wir es nach 1989 zu tun, obwohl sich sehr schnell herausstellte, daß die ethnische Zugehörigkeit, die zum Beispiel als attraktives Attribut betrachtet wurde, das es ermöglichte, eine den eigenen materiellen Aspirationen entsprechende Position in der kapitalistischen Wirklichkeit zu finden, nur sehr begrenzten Nutzen mit sich brachte. So nutzten zweifellos die Vertreter der jüngeren Generation der autochthonen masurischen Bevölkerung ihre ethnische Abstammung. Die zunächst eindeutigen ethnischen Deklarationen des Inhalts „Ich bin ein Mitglied der deutschen Minderheit in Masuren“ zogen eine Rückkehr zur „grauen Sphäre“ zwischen dem Anspruch, Pole und Deutscher zu sein, nach sich. Ähnlich war es mit den Vertretern der jüngeren Generation der ukrainischen Gesellschaft. Im letzteren Fall jedoch fand nach 1989 wahrscheinlich keine so eindeutige deklarative Hinwendung zum Ukrainertum statt, wie dies im Fall der Bevölkerung war, die ihre deutsche Abstammung nach den Regelungen des Grundgesetzes der Bundes-

¹⁷ Kłoskowska, *Kultury* (wie Anm. 3), S. 115, weist darauf hin, daß sich im Prinzip die Identität eines jeden Menschen zwischen diesen beiden Polen bewegt. Menschen schreiben dem keine besondere Bedeutung zu, was alltäglich, normal und wiederholbar ist. Dagegen legen sie besonderen Wert auf das, was nicht alltäglich und außergewöhnlich ist und dauerhafte Spuren in ihrem Bewußtsein hinterläßt.

republik Deutschland nachweisen konnte. Die Ukrainer waren bei der Aktivierung des ethnischen Potentials ihrer Gruppe sozusagen ausschließlich auf sich selbst angewiesen und konnten mit keinerlei äußerer Hilfe rechnen, und das nicht nur in materieller Hinsicht (obwohl eine solche insbesondere bei dem Bau der griechisch-katholischen Kirchen stattfand), sondern auch durch „Agenten“ des Ukrainertums. Derartige „Agenten“ waren im Hinblick auf die deutsche Minderheit dagegen die Funktionäre der zur Ostpreußischen Landsmannschaft gehörenden sog. Einwohnergemeinschaften der einzelnen ehemaligen Kreise. Ohne sie wäre eine solche Knüpfung von Organisationsstrukturen nicht möglich gewesen. Gleichzeitig stellte sich jedoch sehr schnell heraus, wie schwer es ist, formelle Strukturen mit kulturellem Inhalt zu füllen.

3. In lokalen masurischen Strukturen erlebte polnisch-ukrainische Welten

Wie schon erwähnt, waren die Gebiete Masurens, in denen die einheimische masurische Bevölkerung im Prinzip schon seit 1945 eine Minderheit darstellte und eine marginale Gruppe bildete, Gegenstand meines Interesses. Die „Gesellschaft“ entstand aus zwei ethnischen Elementen: einem polnischen und einem ukrainischen. Die zwischen den Vertretern beider Gruppen und natürlich auch in ihren Reihen verlaufenden Interaktionen schufen ein gesellschaftliches Gewebe eben dieser polnisch-ukrainischen Masuren. Die im folgenden dargestellten Beispielfälle sind „repräsentabel“, aber im statistischen Sinne nicht „repräsentativ“.¹⁸

3.1. Zwischen Ukrainertum und Polentum. Ist eine Konversion möglich?

Das Hauptziel der Aktion „Wechsel“ war eine Zersplitterung der ukrainischen Gesellschaft, was gleichzeitig dazu führen sollte, daß diese Ge-

¹⁸ Ebenda, S. 115f. A. Kłosowska beruft sich auf die von F. Znaniecki und D. Thomas ausgearbeitete Methodologie, die die Lebensläufe von Einzelpersonen als vorzügliches Material betrachtet, was das Erkennen sämtlicher Probleme eines sich verändernden gesellschaftlichen Lebens ermöglicht. Die Analyse der sich in den autobiographischen Erzählungen spiegelnden Lebensabläufe der ausgewählten Personen kann Grundlage für eine Typenkonstruktion bilden. Ein derartiger Typ, der sich den Tatsachen annähert, zeichnet sich durch eine relative Allgemeingültigkeit der ausgewählten Eigenschaften aus. Sie werden also repräsentabel, obwohl sie gleichzeitig im statistischen Sinne nicht repräsentativ sind.

sellschaft schnell mit ihrem polnischen Umfeld verschmolz. Die äußeren Umstände ließen es oftmals nicht einmal zu, die ukrainische Identität wenigstens im intimsten familiären Kreis zu pflegen. Auch da, wo entsprechende Bedingungen galten, war der Wille vorherrschend, einen den jeweiligen Lebensaspirationen entsprechenden Platz im polnischen Umfeld zu finden, was Einfluß auf das hatte, was wir im folgenden als den Versuch, eine Art neue, offizielle Biographie herzustellen, bezeichnen werden. In den uns bekannten Fällen war das jedoch immer mit einem Wechsel der tatsächlichen ethnischen Zugehörigkeit verbunden. Einerseits unternahm man den Versuch, dem eigenen Lebenslauf einen Sinngehalt zu verleihen, der mit der offiziellen Doktrin des polnischen Staates übereinstimmte, nach der die ukrainische Frage durch die Aktion „Wechsel“ endgültig gelöst worden war, zumal die in den West- und Nordgebieten verstreuten Ukrainer (deklarativ) die polnische nationale Option angenommen hatten. Hinter den Biographien der von uns untersuchten Personen, die auf den ersten Blick eben diesem Schema entsprachen, verbargen sich jedoch große Spannungen. Jeder Versuch, die ethnische Zugehörigkeit – die eigene und/oder die der eigenen Familie – im Verlauf des eigenen Lebens zu ändern, unterliegt zwangsläufig solchen Spannungen. Wie auch andere Untersuchungen zeigen, bezieht sich dies auf deutliche Weise auf die Konversion vom Ukrainertum zum Polentum und auch auf polyvalente Übergangsformen.¹⁹

Betrachtet man die uns hier interessierenden lokalen Gesellschaften aus dem Blickwinkel der Erreichung eines Gleichgewichtszustandes, ist es wichtig, eine Antwort auf die Frage zu finden, welche Strategien nationaler Identifikation von den Ukrainern übernommen wurden. Ein unbestrittener Vorteil der Analyse dieser Frage durch das Prisma der Aussagen autobiographischen Charakters liegt in der Möglichkeit, den Prozeß der Identitätsherstellung, bei der die ethnischen und nationalen Fragen nur einen und nicht einmal den wichtigsten Aspekt bilden, in vollständigem Umfang zu rekonstruieren.

¹⁹ Nach A. Kłoskowska, die bei Vertretern der jungen ukrainischen Intelligenz – also bei schon in den West- und Nordgebieten geborenen Personen – qualitative Erhebungen durchgeführt hat, gibt es auch unter den „polnischen Ukrainern“ gleichermaßen polnische wie auch ukrainische Identifikationen, obwohl die Haltungen derer, die dem Polentum nahestehen, „zwischen Bivalenz und Ambivalenz, einem Zustand der Unsicherheit im Hinblick auf eine Affirmation, auf die Selbstbeurteilung und auf das sich widerspiegelnde Ich, also die Vorstellung vom eigenen Erscheinungsbild in den Augen der anderen, oszillieren“. Das hängt mit einem großen und historisch belasteten Feindschaftspotential zwischen Polen und Ukrainern zusammen, das außergewöhnlich stark mit negativen Stereotypen beladen ist. Vgl. Kłoskowska, *Kultury* (wie Anm. 3), S. 183-203; vgl. auch die Rezension A. Saksons zu Kłoskowskas Buch in diesem Heft, S. 307-311.

Am repräsentativsten erscheint uns die Biographie von MU1.²⁰ Dieser 1997 verstorbene Mann wurde im Jahre 1947 als achtjähriger Junge nach Masuren umgesiedelt. Nach seinen eigenen Bekundungen stammt er aus einer Familie, in der zwar eine ukrainische Orientierung dominierend war (der Vater war Ukrainer), gleichzeitig aber die Mutter aus einer polnisch-ukrainischen Familie stammte. Nach den Angaben unseres Interviewten wurde schon bei der Auswahl seines Namens durch seine Mutter der Versuch unternommen, seine ukrainische Herkunft zu verleugnen. Zu Hause und in der Nachbarschaft benutzte er den Namen Bohdan, in seinen Papieren dagegen war als Vorname Bolesław eingetragen, der sonst eigentlich nicht an ukrainische Kinder vergeben wurde. Schon in Masuren ansässig, änderte MU1 mit der Volljährigkeit seinen Nachnamen. Das deklarierte Motiv war in diesem Fall nicht die Absicht, die ukrainische Abstammung zu verheimlichen, sondern der Wunsch, den Namen zu ändern, der auf polnisch eine beleidigende Beschimpfung beinhaltete. Hätte sich dieser Änderungswunsch nur darauf bezogen, die ukrainische Abstammung zu verheimlichen, wäre ihm von den polnischen Behörden wahrscheinlich auch nicht entsprochen worden.

Der gesamte „masurische“ Lebenslauf von MU1 stellt den immer wieder aufs neue unternommenen Versuch dar, gesellschaftliche Akzeptanz im neuen polnischen Umfeld zu erlangen – ein Versuch, der dem Bedürfnis nach Verdrängung der eigenen Fremdheit entsprang, ein Versuch auch, der nur wegen eines tiefsitzenden Fremdheitskomplexes unternommen wurde. MU1 beschreibt sein Leben als eine Aneinanderreihung verschiedenster Prüfungen, denen er von seinem polnischen Umfeld und den polnischen Behörden unterzogen worden sei:

„Ich erlebte viele solcher Prüfungen, z.B. in dem Fall, als ich mit der Frau des Parteisekretärs, die Bibliotheksleiterin war, zusammenarbeitete. Sie trieb verschiedene Scherze mit mir. Später war ich als Instrukteur tätig und die Frau des Sekretärs auch. Des öfteren mußten wir mit dem Rad fahren. Dann war es so, daß ich meine und ihre Sachen erledigen mußte. Einmal fuhr ich mit ihr mit dem Dienstrad, und plötzlich sah ich den Wagen des Parteikomitees. Später trat ihr Mann bei einem Empfang an mich heran und entschuldigte sich dafür, daß er mich verdächtigt hätte.“

²⁰ Nach den vereinbarten Regelungen versehe ich die hier durchgeführten Umfragen mit Symbolen. Der erste Buchstabe bezeichnet das Geschlecht (M = männlich, W = weiblich), der zweite Buchstabe weist auf die ethnische Abstammung hin (U = ukrainische, P = polnische Abstammung), die Ziffer entspricht der Nummer der Umfrage.

MU1, der sein ganzes Leben lang als Kunsterzieher an einer Dorfschule arbeitete, versuchte um jeden Preis, aus der Durchschnittlichkeit herauszukommen. Wie sich jedoch herausstellte, mußte – nach seiner eigenen Beurteilung aus der Gesamtperspektive seines Lebens – eine derartige Einstellung in einem nur auf das Überleben und nicht auf die Entwicklung eingestellten Umfeld zu Konflikten mit eben diesem Umfeld führen:

„Ich hätte nicht gedacht, daß man hier leben und etwas Böses tun kann. Wenn man hier lebt, muß man etwas Gutes für andere tun, denn das ist doch unsere Heimat. Meine Devise in der Schule war, wenn du Kunst nicht lernen willst, dann lerne es nicht, aber laß' es mich lehren, damit ich das Geld nicht umsonst bekomme. Das war meine Devise. Wenn du schon keine Achtung hast, dann störe wenigstens nicht.“

Das Syndrom des Überlebens, auf das sich das Umfeld eingestellt hatte, wird auch im „politischen Leben“ der Gemeinde sichtbar. Seit Jahren regierten hier im Prinzip dieselben Menschen, und auch das Jahr 1989 veränderte hier nicht viel. Jegliche Bemühungen von MU1, die er für das Gemeinwohl unternommen haben will, endeten nach seiner Überzeugung mit einem Mißerfolg. Diese verschlossene, verkrustete lokale Welt war nach Meinung von MU1 nach dem Jahre 1989 noch weniger zu Veränderungen bereit. Der Wirtschaftsplan von Balcerowicz sollte für Masuren katastrophale Folgen haben. Nur im Kreise der Ukrainer versuchte man nach MU1, Veränderungen durchzuführen. Charakteristisch war dabei, daß sich diese Versuche nicht nur in oberflächlichen Deklarationen erschöpften, sondern auch Entscheidungen getroffen wurden, die einen eindeutigen Bruch mit der eigenen Vergangenheit bedeuteten. Der übermächtige Wille, für sich einen ehrenvollen Platz im dominierenden polnischen Umfeld zu finden, war im Falle von MU1 mit der Notwendigkeit verbunden, die eigene Identität sozusagen gegen eine eindeutige nationale Zuordnung widerstandsfähig zu machen. MU1 versuchte, durch seine gesamte eigene Biographie zu beweisen, daß er zwar ukrainischer Abstammung war, daß dies aber nicht notwendigerweise ein Grund für eine gesellschaftliche und nationale Benachteiligung sein mußte. Auch unter diesem Gesichtspunkt bezeichnete er die Zeit des Sozialismus als die gelungenste seiner ganzen Biographie. Es war die Zeit der größten individuellen Erfolge und vor allen Dingen eine Zeit weitgehender gesellschaftlicher Zusammenarbeit und Integration, die Zeit, in der ein subjektiv verspürter gesellschaftlicher Aufstieg möglich war. Sein ganzes Leben lang kämpfte er gegen eine mehr vermeintliche als reale Marginalisierung an.

Eine Minderheitsoption wäre für ihn einer solchen Marginalisierung gleichgekommen. Der Zerfall der gesellschaftlichen Welt dagegen, in der die Integrationsoption eine Art behördlicher Garantie nach sich zog, hinterließ eine Leere, die nicht auszufüllen war. MU1 hatte nur in sehr beschränktem Maß Zugang zu Handlungsstrategien, die innerhalb der Grenzen einer demokratischen Ordnung und ihrer Marktregeln standen.

Die Konversion zum Polentum vollzog sich also im Rahmen einer Integrationsoption, die mit dem Bestand einer sozialistischen Formation eng verknüpft war. In diesem besonderen Fall bedeutete der Zerfall dieser Formation jedoch eine Hinwendung zur Minderheitsoption. Wahrscheinlich führte die über viele Jahrzehnte hinweg andauernde Verheimlichung der eigenen Identität oder auch ihre Ausklammerung aus der Expression nicht nur in mehr oder weniger offiziellen Situationen, sondern auch im alltäglichen Leben im Endeffekt zu einer Internalisierung der eigenen Einstellung, wonach die ethnische Frage nicht mehr ein wichtiges Medium zur Artikulierung der eigenen Identität darstellte. Diese ethnische Frage bildete jedoch über den ganzen Zeitraum hinweg einen wichtigen Bezugspunkt. Die Biographie von MU1 stellt den Versuch dar, eine eigene Identität außerhalb nationaler und ethnischer Identifikationen aufzubauen. Gleichzeitig handelt es sich jedoch um einen Versuch, der mit einer ständigen Konfrontation mit dem Problem der Bedeutung einer solchen Identifikation einherging: Letztlich war es ein Versuch der Marginalisierung der Bedeutung dieser Identifikation in einer sozialen Wirklichkeit, in der einer solchen Selbstbestimmung eben doch eine Schlüsselrolle zukommt.

3.2. Die verlorengegangene Utopie einer „sozialistischen“ bürgerlichen Gesellschaft

Die Biographie von MP1 ist ebenfalls auf einer Integrationsoption aufgebaut. Ein Meilenstein dieser Biographie ist das Jahr 1989, das eindeutig negative Veränderungen mit sich brachte. Die ganze Welt einer lokalen Harmonie und einer gesellschaftlichen Solidarität fiel in Trümmer.

MP1 stammt aus dem Großraum Lublin. Nach Masuren geriet er auf der Suche nach einem besseren Leben in den 50er Jahren und fand in einem staatlichen landwirtschaftlichen Unternehmen eine Anstellung. Aus der Sicht der heutigen Schicksale von Arbeitern der PGR (Staatsgüter) erscheinen derartige Hoffnungen kaum nachvollziehbar, damals aber konnte die Anstellung in einem staatlichen landwirtschaftlichen Betrieb für die Familienmitglieder, die in kleinen landwirtschaftlichen Betrieben wirt-

schafteten und zu Armut und Entbehrung verurteilt waren, durchaus einen gesellschaftlichen Aufstieg bedeuten, und zwar als eine positiv zu beurteilende Verschiebung in der ökonomischen und sozialen Hierarchie.

MP1 beurteilt die sozialistische Epoche aus der Perspektive des eigenen Schicksals und der eigenen Erfahrungen durchaus positiv:

„In der Stadt sehen das die Leute anders als hier auf dem Lande. Es gab natürlich Momente in den kommunistischen Jahren, obwohl es nach meiner Überzeugung bei uns gar keinen Kommunismus gab. Vielleicht gab es so etwas in einigen Ecken. Auf dem Lande war jedoch nicht zu spüren, daß es Kommunismus oder etwas ähnliches gibt. Oder gar irgendwelche Verfolgungen. Die Leute fühlten sich frei. Sie wußten, wo sie sich beschweren konnten. Heute gibt es so etwas nicht mehr.“

Der Niedergang des Sozialismus bedeutete für MP1 den endgültigen Zerfall seiner integrierten Welt. Nach seinen Aussagen gibt es keine andere vernünftige Form von gesellschaftlicher Existenz. Bis zum Jahre 1989 war diese Welt erfolgreich von äußeren Einflüssen isoliert und besaß sozusagen ihre eigene, autarke innere Logik. Die ökonomische Grundlage dafür bildete die Rentabilität der landwirtschaftlichen Produktion. Das Gefühl einer solchen Stabilität zerfiel mit dem Jahre 1989. MP1 behauptet, es sei schlechter, mehr zu produzieren, weil es dann schwieriger sei, diese Produktion auch zu verkaufen. Deshalb habe das Denken in den Kategorien marktwirtschaftlicher Entwicklung auch keinen Sinn. Eine sinnvollere Möglichkeit sei vielmehr die Rückkehr zu den Formen der natürlichen Landwirtschaft. Die Preise für industrielle Erzeugnisse, insbesondere auch die Geräte, die für die landwirtschaftliche Produktion unentbehrlich seien, seien im Vergleich zu den Preisen, die man für landwirtschaftliche Produkte verlangen könne, derart hoch geworden, daß z.B. die erneute Nutzung der Pferdekraft und ein Verzicht auf Mechanisierung lohnend erscheine.

Das entscheidende Ereignis in der Biographie von MP1 war die Anfang der 60er Jahre geschlossene Ehe mit einer Tochter von Übersiedlern aus der Aktion „Weichsel“, die eine selbständige Landwirtschaft betrieben. Es ist schwierig, eindeutig festzustellen, ob MP1 diese Veränderung als gesellschaftlichen Aufstieg betrachtet. Aus seinen Angaben ergibt sich eher die Überzeugung, daß die Arbeit im staatlichen landwirtschaftlichen Betrieb für ihn einen Aufstieg bedeutete und mit dem Gefühl der Erfüllung seiner Lebensziele verbunden war, hauptsächlich wegen der ausgeübten Leitungsfunktion, was unmittelbar mit seiner Zugehörigkeit zur Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei zusammenhing. Aus dieser Perspektive

könnte die „Rückkehr“ in einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb mit einem aufkommenden Gefühl der Unsicherheit verbunden gewesen sein. In diesem Fall bedeutete das vor allem die unmittelbare Fortsetzung einer bereits früher ausgearbeiteten Strategie. MP1 als „sichere“ und sich durch große Energie auszeichnende Persönlichkeit wurde schließlich zum Gemeindevorsteher des Dorfes, in dem er nach seiner Eheschließung wohnte. Alle seine Handlungen und seine ganze Lebensstrategie waren der Förderung dessen unterworfen, was in der offiziellen Ideologie als Integrationsprozeß bezeichnet wurde. Nach Meinung von MP1 vollzog sich diese Integration jedoch sozusagen außerhalb der Ideologie und diente ausschließlich den Kriterien einer lokalen, vom breiten gesellschaftlichen Kontext losgelösten Zielsetzung.

Das auch von den anderen Einwohnern dieser Gegend am häufigsten angeführte Beispiel derartig spontaner, harmonischer dörflicher Zusammenarbeit, dabei nicht im geringsten von der Verwaltung oder den politischen Gremien inspiriert, war der Bau (oder besser Wiederaufbau) der Kirche in Kutry. In der Erinnerung von MP1 war dies das zweifellos positivste Ereignis in der lokalen Geschichte.

Die Zerstörung der Kirche in Kutry war die Folge von Kriegseinwirkungen. Bis zum Jahre 1945 war es eine evangelische Kirche. Anfang der 60er Jahre entstand eine Initiative für den Wiederaufbau der Kirche. Es ist aus heutiger Sicht schwer nachzuvollziehen, wessen Initiative es letztlich war. Manch einer schreibt sie sich zu – unter anderem eine Lehrerin aus Kutry und auch MP1. Tatsache ist jedoch, daß die Idee dazu bei vielen Einwohnern der gesamten Gegend, nicht nur bei den Einwohnern von Kutry, Anklang fand. Unbestritten war von Anfang an der Ort des Wiederaufbaus – die Stelle, an der die Kirche früher gestanden hatte und an der sich nach dem Kriege nur noch ihre Trümmer befanden. Ganz ohne Bedeutung erschien dagegen die Tatsache, daß es sich früher um eine evangelische Kirche gehandelt hatte und daß sie nun eine römisch-katholische Kirche werden sollte. In keinem der Berichte wird auf diese Frage eingegangen. Wahrscheinlich war es für die Initiatoren des Baus selbstverständlich und unterlag überhaupt keinen Überlegungen, daß die zu bauende Kirche eine römisch-katholische sein würde.

Daß eine solche Kirche gerade in einer Gegend gebaut wurde, in der eine zahlenmäßig starke Minderheit – in einigen Dörfern sogar eine Mehrheit – von Gläubigen griechisch-katholischer Konfession war (die orthodoxen Gläubigen bildeten dagegen nur eine kleine Minderheit), unterlag keiner Diskussion. Bei ihnen handelte es sich um die Übersiedler aus der Aktion „Weichsel“. Aber auch Masuren wohnten in dieser Gegend, für die die Kirche von Kutry noch eine evangelische Kirche war.

MP1 erinnert sich, und das ist keine Einzelwahrnehmung, daß sich am Bau der Kirche (nur für wenige war es ja ein Wiederaufbau) fast alle Einwohner entweder in Form finanzieller Beiträge oder durch eigene Arbeitsleistung oder die Lieferung der erforderlichen Materialien beteiligten. MP1 erinnert insbesondere an den Beitrag eines A., der Masure war und der für den Bau der Kirche 30 m³ Holz aus dem eigenen Wald gab. Er soll dies aus dem Grund getan haben, weil er in dieser Kirche getauft worden war, aber auch deshalb, weil er einen Beitrag zum Bau der Kirche leisten wollte und es für ihn keine größere Bedeutung hatte, um was für ein Gotteshaus es sich dabei handeln würde.

Nach MP1 sollen sich die Einwohner wie folgt verhalten haben:

„Die ganze Gemeinschaft hat gebaut. Und die aus Gebalka und Przytuły. Ich erinnere mich an alle und möchte keinen einzelnen hervorheben. Es waren solche dabei, die römisch-katholisch waren, und auch Griechisch-Katholische. Jeder hatte einen Trecker, jeder spannte an und fuhr. Es fuhren 13, 14 oder 15 Trecker, um Ziegel zu holen. Die Ziegel holten wir aus Ranty und nahmen z.B. die Trecker, die bessere Vorderlichter hatten, an die Spitze und die anderen nach hinten und in die Mitte. Jeder fuhr, wie er nur konnte, und keiner sagte, daß er aus irgendwelchen Gründen nicht fahren kann.“

Nach 1989 hätte sich eine solche Atmosphäre, die Fähigkeit der Zusammenarbeit von Katholiken, Griechisch-Katholischen, Orthodoxen und Protestanten beim Bau einer katholischen Kirche, wohl nicht mehr wiederholen lassen. MP1 beurteilt die Selbstbestimmungsbestrebungen einzelner Personen und Gruppen auf der Suche nach eigener Identität als Niederlage der lokalen masurischen Welt und als Zerstörung der Erfolge der Nachkriegsjahre, was sich in vielen Lebensformen sichtbar machte. Dies erweist sich auch am Beispiel der gemeinsam gebauten Kirche. Statt daß alle sie auch nutzen, fahren die Griechisch-Katholischen nach Kruklanki und Giżycko:

„Das sollte meiner Meinung nach so sein, wenn man zusammenkommt und gemeinsam etwas baut. Wenn wir uns wenigstens irgendwann nach Abschluß der Arbeiten getroffen und belegte Brote gegessen und Bier getrunken hätten, wir alle gemeinsam. Warum müssen die Leute anderswohin fahren und können nicht hier beten? Da stimmt doch etwas nicht. Es würde mir richtig erscheinen, wenn eine solche Kirche von morgens

bis in die Nacht hinein offen wäre, einfach so, nicht vermietet, sondern offen für alle Gläubigen, wie es jeder will. (...) Je mehr Leute beten, um so besser ist es. Vielleicht kann man es so sehen: Wenn wir gemeinsam leben, warum sollte sich die Gemeinschaft dann nicht auch sonst einigen können? Aber die Gemeinschaft hat keine Gewissensbisse. Wir leben zusammen – und beten sollen wir getrennt? Wir haben hier zwei Pfarrer; sie sollten doch zur Einheit unter den Menschen beitragen und nicht die Kleider untereinander aufteilen. (...) Ich meine, diese Kirche hier ist für alle gebaut worden.“

Schuld an all dem hat nach Meinung von MP1 „die Leitung“. In der vorherigen Epoche sei die lokale Welt in vielen Bereichen, auch im wirtschaftlichen Bereich, harmonisch gewesen. Ein ausdrucksvolles Beispiel dafür sei der gut funktionierende landwirtschaftliche Entwicklungsfond. Ein Teil der Steuern blieb den dörflichen Gemeinschaften zur Verfügung und konnte von ihnen direkt für wichtige lokale Bedürfnisse verwendet werden. MP1 gibt zwar zu, daß nicht alles so hervorragend funktioniert habe, es habe aber immer die Möglichkeit bestanden, die lokale Gemeinschaft zu unterstützen, ob in Form von gemeinschaftlich genutzten landwirtschaftlichen Geräten oder z.B. durch Schaffung einer allen Einwohnern dienenden Infrastruktur (den Bau eines dörflichen Gemeinschaftshauses u.a.m.). Auch eine Situation, in der Bedürftige nicht aus öffentlichen Mitteln unterstützt worden wären, sei nicht vorstellbar gewesen. Jetzt sei jeder sozusagen ausschließlich auf sich allein gestellt und könne nicht mit fremder Hilfe rechnen.

Der Zerfall dieser integrierten Welt spiegelt sich auch im Schicksal der Tochter von MP1 wider, die zusammen mit ihrem Mann, den sie noch in Polen kennengelernt hatte, nach Kanada auswanderte. Nach Meinung von MP1 gehe es ihnen dort nicht besonders gut. Der Grund dafür könne in der Vermeidung einer eindeutigen Identifikation mit dem Ukrainertum liegen. Eine solche eindeutige Selbstbestimmung hätte die Hilfe durch die in Kanada gut integrierte ukrainische Minderheit möglich gemacht. Andererseits stammen sowohl die Tochter von MP1 als auch ihr Mann aus gemischten polnisch-ukrainischen Ehen, und in einem solchen Fall sind alle Versuche, ein eindeutiges Bekenntnis ethnischer Zugehörigkeit zu erzwingen, unvereinbar mit der Identität dieser jungen Leute.

Der ganze Inhalt des Berichtes von MP1 dient letztlich der Suche nach einer Rechtfertigung des eigenen Lebenslaufes, dessen Sinn sich eben auf die Wahl der Integrationsoption stützt, einer Option, die nach 1989 sozusagen ihre Existenzgrundlage verloren hat.

3.3. Die Integrationsmission der Intelligenz aus Kresy²¹

WP1 ist eine etwa 70jährige Frau. Sie kam als Repatriantin aus Grodno nach Masuren und stammt aus einer Offiziersfamilie; ihr Vater war Offizier des Grenzschutzes. Sie gehörte also zur Elite der polnischen Vorkriegswelt. Das Schicksal der Familie während der Besatzungszeit war typisch für ähnliche Familien in dieser Zeit – der in russische Gefangenschaft geratene Vater war spurlos verschwunden. Mutter und Tochter wurden aus ihrem Haus gewiesen und irrten in den Dörfern in der Umgebung von Grodno umher. Noch in der Kriegszeit hatte die Tochter ein pädagogisches Studium am Pädagogischen Institut in Grodno begonnen und schloß es dann in Gdańsk, der ersten Etappe nach der Umsiedlung nach Polen, ab. Ihr im Jahre 1947 in Masuren absolviertes Berufspraktikum war maßgebend für die wenig später getroffene Entscheidung, für immer hier zu bleiben.

Ihre ersten Erfahrungen machte sie in einem Versuch der Anfreundung mit einer neuen Wirklichkeit, durch einen einfachen Vergleich der verlorenen Welt mit der hier vorgefundenen:

„Dort waren die Wälder im Sommer voller Knabenkraut (...). Hier gab es das nicht; hier war die Natur anders. Sie bot das, was man nach dem Krieg brauchte. Man konnte sich ein wenig von den Menschen erholen, von den Alpträumen, die sich in den sechs Kriegsjahren angesammelt hatten.“

Der Prozeß der Schaffung von Heimat spielte sich im Prinzip auf der Ebene der Bewältigung alltäglicher Probleme ab, und dies sozusagen losgelöst von jeglichen ideologischen Konnotationen. Er wurde eher in den Kategorien einer positiven Herausforderung gesehen als in den Kategorien von Schmerz und Sehnsucht nach der verlorenen Heimat. Die symbolische und – gemessen an der geringen Bevölkerungsdichte – tatsächliche Leere hatte einen beruhigenden Einfluß auf die durch die Grausamkeiten des Krieges gequälte Psyche. Die völlige Konzentration auf die Gewöhnung an die neue Situation eliminierte die Konflikte, was jedoch nicht bedeutete, daß dies zu einer beschleunigten Integration beitrug.

Diese Situation begünstigte ein stufenloses, von plötzlichen Spannungen befreites Hineinwachsen in die neue Wirklichkeit. Sie verschaffte allen Ankömmlingen, insbesondere den Ukrainern, die Möglichkeit, ihre

²¹ Es handelt sich hier um die Personen, die aus den Gebieten um Wilna und Grodno (Litauen und Weißrußland) nach Masuren umgesiedelt wurden.

ethnische Identität wenigstens in den intimsten Familienkreisen zu pflegen. Die mit der Anpassung an das polnische Umfeld und die Assimilation verbundenen Spannungen kamen erst einige Jahre nach der Übersiedlung zutage und traten im Prinzip nur in den individuellen Biographien und nicht als Probleme des Gemeinschaftsbewußtseins auf, das seine institutionelle Absicherung in der Form aktiv tätiger Organisationen hatte.

In den Augen von WP1 hatte schon die Natur selbst und nicht nur eine vermeintliche oder auch tatsächliche Feindschaft des polnischen Umfelds Einfluß auf die Tatsache, daß sich die ukrainische Gesellschaft in ihre eigenen Kreise zurückzog:

„Die Ukrainer fühlten sich in dieser Natur wirklich nicht wohl. (...) Buchstäblich alle beschwerten sich darüber, daß es hier so feucht ist, daß sie sich nicht wohlfühlen, daß sie Rheuma bekämen, daß man bei den Wintern hier nicht wisse, ob es nun Sommer oder Winter sei. Dort, wo sie herkamen, war der Winter wirklich Winter. Es gab keinen, der gesagt hätte, ach, ist es hier schön. Diejenigen, die ihre Häuser direkt am See hatten – ich spreche immer noch von den Ukrainern –, pflanzten von der Seeseite hohe Weidenhecken, die stark, stark zuwuchsen und eine Wand bildeten. Ich sagte immer wieder zu einem Nachbarn: ‚Sie haben es hier doch so schön, ein herrliches Haus am See und können das alles überblicken.‘ ‚Was sagen Sie da, von diesem See rauscht es nur und morgens kreischen da irgendwelche Vögel und Wasserkrähen. So höre ich wenigstens nicht so viel von diesem Teufelszeug, was da im Wasser schwimmt.‘“

Ohne Rücksicht auf ihre ethnische Zugehörigkeit bauten die Ankömmlinge die ehemaligen deutschen Häuser auf charakteristische Weise um, indem sie den Eingang von der Frontseite zumauerten und es nur bei einem Hofeingang beließen. Bei den Erklärungsversuchen zu einer derartigen Verhaltensweise ist große Vorsicht geboten. Nach WP1 war das eine aus dem Osten „mitgebrachte“ Sitte. Darüber hinaus waren jedoch bei der Renovierung oder Anpassung der früheren deutschen Häuser an die neuen Bedürfnisse mehrheitlich keine besonderen Merkmale zu erkennen. Der einzige Umstand von allgemeinem Charakter war die Verringerung der Zahl der Öffnungen – der Türen und Fenster. Aufgrund der in dieser Frage nicht eindeutigen Aussagen können wir nur vermuten, daß das der Herstellung einer schon erwähnten Intimität und der deutlichen Abgrenzung zur Außenwelt dienen sollte.

Die Existenz dieses neuen Raumes koexistierte mit der gesellschaft-

lichen Struktur der lokalen Gemeinschaften und war losgelöst von deren streng definierten, durch Einkommen, Prestige und gesellschaftlichen Einfluß (Macht) bestimmten Positionen. Diese Labilität der gesellschaftlichen Struktur begünstigte auch eine Verringerung der Spannungen und wirkte einer Stigmatisierung der Konflikte entgegen. Die Tatsache, daß jemand „reicher“ war, war in der Anfangszeit damit verknüpft, daß er vielleicht beweglicher war oder es auch verstand, seine Privilegien als „Pionier“ zu nutzen, die in der Möglichkeit bestanden, sich als zuerst kommender Neusiedler die wertvollsten der von den Deutschen zurückgelassenen Sachen zu verschaffen und damit nicht nur den Standard des eigenen Heimes zu erhöhen, sondern sie auch als Tauschware zu verwenden. Diese verhältnismäßig leichte Möglichkeit, reich oder reicher als andere zu werden, barg jedoch eine evidente Gefahr, auf die WP1 hinweist:

„Es gab solche, die wohlhabend, aktiv und gewitzt waren. Sie verschafften sich Getreide, aus dem sie Schnaps brannten, übten die Position des Gemeindevorstehers aus und galten in der Dorfhierarchie deshalb als etwas Besonderes. Andererseits verloren sie ihre Position auch schnell. Das war alles sehr unsicher. Die einen stiegen auf, die anderen fielen herunter.“

Vor diesem Hintergrund hoben sich die Ukrainer nach Meinung von WP1 positiv ab. Besser als die polnische Mehrheit konnten sie aktiv werden. In den ersten Jahren nach der Übersiedlung im Jahre 1947 mußten die Ukrainer bei den polnischen Ansiedlern, die ein oder zwei Jahre früher angekommen waren, dienen, um überleben zu können. In der untersuchten Region konnten sich die Ankömmlinge aus der nicht weit entfernten Gegend von Suwalki eine ökonomisch besonders privilegierte Position verschaffen, und eben sie waren die „Hauptarbeitgeber“ der Ukrainer. Gezahlt wurde meistens in Naturalien. So stellte eine für die Bekämpfung der Mäuseplage erforderliche Katze den Gegenwert für drei Arbeitstage dar. Auch Speck, Grütze und ähnliches hatten ihren in Arbeitsstunden festgelegten Wert (so WP1). Diese ungünstigen Ausgangsverhältnisse spornten die Ukrainer zu intensiver und systematischer Arbeit an, was die Erlangung ehrenhafter Positionen in diesem Umfeld zur Folge hatte: „Das Haus war sauber, frisch gekalkt, und über den Fenstern befanden sich blaue Streifen. Diese Sitte hatten sie mitgebracht. Man konnte in dieser Zeit aber auch bestimmte Unterschiede in der Kultur bemerken.“ Die Leichtigkeit, mit der die Ukrainer einen „ehrenhaften“ Platz in den Strukturen der lokalen Gemeinschaft einnahmen, war unmittelbar mit dem geringen Ethos der polnischen Pioniere verbunden.

Nach WP1 dauerte diese Situation bis zum Umbruch im Jahre 1989 an, von wo ab die gesamte Dorfbevölkerung von einer Krise ergriffen wurde.

Die deutsche (masurische) Bevölkerung dagegen unterlag in der gesamten Nachkriegszeit einem ständigen Marginalisierungsprozeß – ihre Position wurde insbesondere durch aufeinanderfolgende Ausreisewellen geschwächt. Vor allem die Aktivsten und Unternehmungslustigsten reisten aus; es blieben diejenigen, die sich im Hinblick auf ihr Alter oder andere, grundsätzlich durch die materielle Lage bedingte Umstände nicht zum Verlassen ihrer masurischen Heimat entschließen konnten.

Besonders wichtig für das Verständnis der Prozesse zur Bildung von Heimat in Masuren ist die folgende Bemerkung von WP1: „(...) und die Autoritäten hielten sich hier nicht über die ganze Zeit hinweg. Es ging immer hin und her. Die einen fielen, und die anderen stiegen auf.“

Diese Instabilität gesellschaftlicher Positionen ergab im Hinblick auf die subjektiv gesehenen Möglichkeiten ein Gefühl der weitgehenden Offenheit der gesamten Struktur; die Selbstidentifikation wurde auch durch die stabileren Statuspositionen anderer Mitglieder derselben lokalen Gemeinschaft nicht eingeschränkt. Das hatte unter Umständen aber auch fließende Grenzen beim gesellschaftlichen Aufstieg zur Folge. In einem derartigen Umfeld mußte sich die ukrainische Gesellschaft in besonderer Weise von anderen zu unterscheiden versuchen, wobei in ihrem Fall zwei Umstände, die gegenseitig verstärkend wirkten, zu gesteigerter Aktivität führten – die Notwendigkeit zur Sicherung der Grundlagen materieller Existenz und der Kampf um die Bewahrung der ethnischen Identität.

Unter diesen Bedingungen war auch die „Integrationsmission“ einer Vertreterin der Intelligenz der östlichen Grenzgebiete (WP1) möglich, die sich kämpferisch gegen die schwelenden Antagonismen wandte, was durch ihren Beruf als Lehrerin und ihren direkten Kontakt zu den aus unterschiedlichen Familien – polnischen, ukrainischen und deutschen (masurischen) – stammenden Kindern begünstigt wurde. Als besondere Chance für eine Beschleunigung der Integrationsprozesse wurde der Bau (Wiederaufbau) der Kirche in Kutuy angesehen. Aus den Berichten von WP1 geht bereits hervor, daß dies das wichtigste Ereignis der gesamten Nachkriegsgeschichte der ganzen Gegend und zudem ein Ereignis von einer entschieden positiven Konnotation war, das alle Einwohner integrierte, ohne Rücksicht auf ihre ethnische und konfessionelle Zugehörigkeit. WP1, die Einwohnerin von Kutuy war, war ebenfalls beim Bau der Kirche engagiert und sah darin die Chance, die Leute „zusammenzubringen“. Die Initiative selbst traf auf Widerstand bei der katholischen Kirche – besonders bedroht fühlte sich der Propst der Gemeinde der benachbarten Ortschaft Pozezdrze, der darin die Gefahr einer Verringerung seiner

bisherigen Gemeinde sah. Auch die damaligen kommunistischen Machthaber waren aus verständlichen Gründen gegen diese Initiative.

Anfangs – gleich nach Eingang der Baugenehmigung – engagierte sich die gesamte Umgebung bei dem Bau. WP1 hebt den besonderen Einsatz der griechisch-katholischen Gläubigen – also der ukrainischen Gemeinschaft – hervor. Die anfängliche Begeisterung und das Gemeinschaftsgefühl begannen jedoch zu erlöschen, als die Mauern schon standen und es um die Ausstattung der Kirche ging. Dieselben Menschen, die noch kurz zuvor nicht mit ihrer eigenen Zeit, ihrer Arbeitskraft und ihrem Geld gespart hatten, fingen plötzlich an, sich feindlich gegeneinander zu verhalten, und betrachteten die nachfolgenden, zur Fertigstellung des Baus erforderlichen Schritte als Gelegenheit, ihre Feindschaft zu demonstrieren.

Der Bericht von WP1 unterscheidet sich von jenem von MP1 – letzterer zeichnet ein vollkommen idealisiertes Bild, in dem diese über ethnische und konfessionelle Grenzen hinweg integrierte Welt erst nach 1989 in Trümmer fiel. Nach WP1 war diese Integration jedoch nur von kurzer Dauer und wandelte sich schnell in ihr Gegenteil. Aus diesem wie auch aus anderen Berichten, die in diesem Dorf gesammelt wurden, geht klar hervor, daß die Antagonismen durch den Pfarrer hervorgerufen wurden, der sich schon bald an die Stelle desjenigen setzte, der den Bau unmittelbar beaufsichtigte: „Wenn ich nur im geringsten hätte voraussehen können, daß es Pfarrer geben könnte, die die Menschen derartig gegeneinander aufbringen, hätte ich mich nie dazu hergegeben. Aber damals wußte ich das noch nicht.“ Die Ursache für diese Veränderung lag also außerhalb der lokalen Gemeinschaft. Es war die Arroganz des Geistlichen, der weder die lokalen Bedingungen noch die großes Feingefühl erfordernde Tatsache berücksichtigte, daß die Mehrheit der Einwohner dieser Gegend zwar Gemeindeglieder der katholischen Kirche in Kutry waren, dennoch griechisch-katholischer Konfession waren und ihre Riten nicht aufgeben wollten, deshalb in das weit entfernte Woszczele pilgerten, wo sich eine griechisch-katholische Kapelle befand, oder ihre Feiern zu den Zeiten begingen, die ihnen ihr Glaube vorschrieb.

Der Umstand, daß das gemeinschaftliche Gefüge dieser multiethnischen Gesellschaft durch einen äußeren Faktor so leicht aus dem Gleichgewicht gebracht werden konnte, weist auf die Brüchigkeit der Integrationsprozesse und ihre große Anfälligkeit für Störungen hin. Auch die „Mission“ von WP1 endete mit einer Niederlage, was jedoch nicht bedeutete, daß die lokale Gemeinschaft ihren inneren Zusammenhalt gänzlich verlor. Nach Meinung von WP1 wurden die Mischehen, die gegen Ende der 60er Jahre entstanden, zum wichtigsten Bindeglied zwischen den Lebenswelten der Polen und Ukrainer.

4. Versuch einer Zusammenfassung

In diesem Aufsatz wurde der Versuch unternommen, die Zusammenhänge zwischen den Inhalten, die eine ideologische Heimat ausmachen, und den Inhalten, die Bestandteil der lokalen Heimat sind, darzustellen. Der beschränkte Rahmen dieser Ausführungen ließ es zu, lediglich drei Biographien auszuwerten. Das ermöglicht nur eine eingeschränkte und vorsichtige Formulierung der Schlußfolgerungen.

Die Veränderungen, die der Umbruch der 80er und 90er Jahre mit sich brachte, führten zu einer Relativierung der Wichtigkeit und Attraktivität von Integrationsoptionen. Dadurch wurde auch das Gleichgewicht zwischen der in der offiziellen Version der ideologischen Heimat formulierten Option und jener Option gestört, die im alltäglichen Leben der im östlichen Teil Masurens gelegenen untersuchten Dörfer praktiziert wurde. Eine Präzisierung erfordert dabei die folgende Problematik. Das Gleichgewicht zwischen beiden Optionen führte keineswegs zu sozialem Zusammenhang und Durchlässigkeit. Vielmehr ist festzustellen, daß sich auf lokaler Ebene spontane Prozesse abspielten, die von den Machhabern als Ausdruck „einer Rückkehr dieser Gebiete zum Mutterland“ angesehen wurden. In Wirklichkeit dienten diese Prozesse jedoch der Erlangung eines bestimmten lokalen Gleichgewichts und spielten sich außerhalb ideologischer Vorstellungen ab. Die soziale Integration bedeutete in der Praxis eine fortschreitende Assimilation (u.a. durch Mischen). Dadurch kam es zu einer Konvergenz mit den Vorstellungen der Machthaber.

Die Minderheitsoption, die unmittelbar nach 1989 zur dominierenden Option wurde, bezog sich nicht nur auf die Minderheitengruppen. Sie beeinflusste auch das Verhalten der Mehrheit. Für diejenigen, bei denen der überwiegende Teil ihres Erwachsenendaseins in die Zeit fiel, in der die Integrationsoption noch ihre Gültigkeit hatte und ihre Verhaltensweisen und Handlungen bestimmte, wurde das Entstehen einer neuen Option als Bedrohung und Sinnverlust nicht nur der eigenen Biographie, sondern auch der Konstruktion der gesamten lokalen Welt empfunden.

Wie sich aus den in den Jahren 1995–1998 durchgeführten Beobachtungen der in den untersuchten Dörfern herrschenden Verhältnisse ergibt, wurden die Minderheitsstrategien als nicht mehr attraktiv und als ungeeignet für eine radikale Änderung der eigenen und hier insbesondere der ökonomischen Lage angesehen. Der Kapitalismus mit seinen negativen Konsequenzen, die sich besonders in den peripheren Regionen zeigten, trug – unabhängig von der ethnischen und konfessionellen Zugehörigkeit – zu einem Chancenausgleich „nach unten“ bei. Die Armut, die

Abwanderung der Menschen aus den masurischen Dörfern und der Traum der jüngeren Einwohner von einer Migration schränkten die Bedeutung ethnischer Identifikationen ein.

In dem von uns untersuchten lokalen Raum des östlichen Masuren wurde eine deutliche und eindeutige Grenze zwischen Polentum und Ukrainertum nicht wiederhergestellt. Das bedeutet auch, daß die ethnische Zugehörigkeit nicht zu einem Hort der Sicherheit wurde, der von nationalistischen Ideologen erfolgreich hätte genutzt werden können. Andererseits jedoch förderte diese diffuse und labile Identität auch nicht die Herstellung direkter Bindungen, ohne die eine bürgerliche Gemeinschaft nicht existieren kann. Angesichts unserer Beobachtungen sind keine Anhaltspunkte für das Entstehen einer neuen Synthese zu erkennen, in der klar bestimmte ethnische Identitäten die Grundlage für eine gesellschaftliche Integration und für die gesellschaftliche Konstruktion von Heimat in den masurischen Dörfern zu Beginn des neuen Jahrhunderts bilden könnten.

Aus dem Polnischen übersetzt von Barbara Glowe, Lübeck